

*Andreas Flitner*

## Spuren-Lesen in Breslau

*Von Prag nach Breslau*

Darämm ... mm ..., darämm ... mm ..., darämm ... mm ... Vertrautes Geräusch aus den Bahnfahrten meiner Jugendzeit mit einem kleinen, fühlbaren Stoß bei jedem Übergang von einer Schiene zur nächsten. Von Prag nach Breslau ist es weniger weit als von Hamburg nach Berlin. Aber der Zug braucht sieben Stunden dafür und zuckelt über das Riesengebirge mit spürbarer Anstrengung und auf knirschenden Gleisen – über Hradec Králové, Tyniště, Opočno, Meziměstí, Wałbrzych. Nördlich, vom Zug aus nicht zu sehen, liegt Krzeszów/Grüssau, das Zisterzienserkloster, eines der großen Werke des europäischen Barock. Um 1730 wurde es erbaut und mit herrlichen Fresken und einem berühmten Gnadenbild ausgestattet. In den Führern und kunstgeschichtlichen Werken, die ich konsultiert habe, findet sich aber kein Wort über das, was mich an Grüssau in erster Linie beschäftigt: dass die Klosterbauten im Krieg als Unterkunft für Deportierte gedient haben. Mit vielen anderen Breslauern ist eine Schwester meines Großvaters, Hedwig Czapski, am 10. oder am 13. Oktober 1941 hierher geschafft worden und hat in erbärmlichen Bedingungen ihr Leben hier zugebracht, bis sie im Sommer 1942 aufs Neue verfrachtet wurde, nach Riga oder Kaunas, soviel man weiß. Dort waren Quartiere gar nicht mehr vorgesehen, sondern nur noch Erschießungsstände und Massengräber in den Wäldern von Rumbula oder den Festungsgräben von Fort IX, außer Hörweite der Stadt. Wir suchen uns vorzustellen, wie die Deportierten in Grüssau gelebt haben mögen, in Stockwerkbetten, in den kalten Klosterräumen oder auch, etwas weniger hart, im barocken „Gästehaus“, mit den Habseligkeiten, die sie im Handkoffer oder im Rucksack hatten mitnehmen dürfen. Tante Hedwig war 77 Jahre alt, als sie verschleppt wurde, und schon die Aussicht,

ihre vier Wände in Breslau verlassen zu müssen, hatte sie in bare Verzweiflung gestürzt. Und das ist das Letzte, was wir von ihr wissen.

Mit solchen Gedanken beschwert rattern wir weiter in unserem alten Waggon und haben Zeit, aus dem Fenster zu schauen, wo bunte Hügel und Wälder abwechseln mit Abraum-Halden und Ruinen einer untergegangenen Industrie: Kokereien, Fördertürme, Hüttenwerke. Chemie und Maschinenbau haben hier einst dominiert. Jetzt zeugen nur noch rostige Gestelle, verfallene Schuppen und Hallen mit zerschlagenen Fenstern von den industriösen Zeiten, und auch die kleinen und großen Wohnhäuser dazwischen mit ihren schwarzen Wänden und schmutzigen Dächern lassen uns im Ungewissen darüber, wie viel Leben sie noch enthalten und was sie gesehen haben vom Auf- und Niedergang großer Geschäftigkeit im Takt der neuzeitlichen Industrie.

Abends im Breslauer Hotel, auf der Sandinsel zwischen zwei Oder-Armen, treffen wir unsere Reisegruppe: Mitglieder der Berliner Akademie der Künste, Architekten und Kunstwissenschaftler, Männer und Frauen, die alljährlich eine gemeinsame Studienreise unternehmen und uns diesmal zur Mitfahrt eingeladen haben. Ihr wichtigstes Besichtigungsziel sind die Bauten der Breslauer Architektenschule des frühen 20. Jahrhunderts, Bergs, Poelzigs, Mendelsohns, Mays, Scharouns und anderer, die der Weimar-Dessauer Bauhausgruppe in vielem ähnlich waren – und gleichrangig, wie unsere Architekten versichern –, aber den internationalen Ruhm, der den Bauhausleuten zuteil wurde, nicht fanden. In diesem Kreis unter sachkundigen Erläuterungen und Debatten beschauten wir nun in den folgenden Tagen die erhaltenen oder restaurierten Bauten der Breslauer Moderne: die Markthalle, die „Jahrhunderthalle“ von Max Berg, die Werkbund-siedlung in Grüneiche von 1929, ein architektonisches Beispiel genossenschaftlichen Bauens und Wohnens; weiter die Bank- und Kaufhäuser von Hans Poelzig und Erich Mendelsohn, die Stadtrandsiedlung in Oltzschien von Ernst May von 1921 und anderes. Aber auch die alte Architektur Breslaus wurde studiert; die wieder errichteten Stadthäuser am Ring und am Salzmarkt und die restaurierten Kirchen waren den kritischen Blicken unserer Architekten ausgesetzt – ein intellektueller Genuss für einen, der wie ich schon in Jugendjahren, aber auch später noch ab und zu geträumt hat vom Beruf des Architekten und von seiner so sichtbaren und sozial folgenreichen Wirksamkeit.